

Intelligenz- und Wochenblatt
für
**Frankenberg mit Sachsenburg
und Umgegend.**

N^o 99.

Mittwoch, den 11. December.

1850.

Bekanntmachung.

Auf Antrag des Webermeisters Friedrich Gottlob Sonntag Papier, der gegen die Ehefrau des Webermeisters Riedel, Julie Riedel alhier, als Verfasserin des in N^o 86, pag. 521, des Frankenger Wochenblattes abgedruckten Aufsatzes, bei dem unterzeichneten Justizamte denunzirt hat, wird in Gemäßheit des Art. 202 des Criminal-Gesetzbuchs hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die verehel. Riedel wegen Abfassung des bezeichneten Aufsatzes nach Anleitung des Art. 198 des Criminal-Gesetzbuchs statt 2tägigen Gefängnisses, mit einer Geldbuße von —: 20 Ngr. —: bestraft und zur Bezahlung sämtlicher Kosten verurtheilt worden ist.

Frankenberg, den 4. Decbr. 1850.

Königliches Justizamt Frankenberg mit Sachsenburg.
Gensel.

B i t t e .

Das Weihnachtsfest naht und schon freuen sich unsere Kinder des Christbaumes, der ihnen bald leuchten wird, und der Geschenke, die ihnen das Fest verherrlichen sollen.

Aber nicht jedem Kinde glänzet ein festlicher Baum. An gar manchen geht das Fest freudlos vorüber. Sind diese aber, weil sie arm sind, weniger würdig als Andere, die vom Geschick freundlicher gebettet wurden?

Der Wunsch auch ihnen eine kleine Festfreude zu bereiten, ermuthiget die Unterzeichneten sich mit der herzlichsten Bitte an die wohlhabenden Kinderfreunde Frankenger zu wenden: Legen Sie, Verehrte, für diese armen Kinder eine kleine Gabe auf dem Altar der Menschenliebe nieder.

Die Unterzeichneten erklären sich bereit, die Liebesgaben in Empfang zu nehmen und nach bester Einsicht zu verwenden. Auch solche Gegenstände, die vielleicht für die Geber weniger Werth haben, als Kester, Tücher &c. werden mit großem Danke angenommen und durch die hiesige Nähsschule zu nützlichen und brauchbaren Geschenken verarbeitet.

Frankenberg, den 10. December 1850.

Vogel, Schuldirector.

Schlumpert, }
Krause, } Bürgerschullehrer.

Aus dem Vaterlande.

In Annaberg hat der Stadtrath eine von der königlichen Kreisdirection zu Zwickau auf Veranlassung des Cultusministeriums erlassene Verordnung wegen strengerer Beobachtung der Sonntagsfeier bekannt gemacht.

Die Aufstellung unserer Armee ist noch die frühere: der Haupttheil steht bei Meissen auf dem linken Elbufer, und die 8000 Mann starke Vorhut unter dem Generalmajor v. Rothhausen ist bei

Großenhain aufgestellt. Ihr gegenüber bei Mühlberg ist ein preussisches Heertheil zusammengezogen worden.

Großschönau, 6. Dec. Soeben erhalte ich die zuverlässige Nachricht, daß in Wernsdorf, dem böhmischen Grenzdorfe, 900 Mann Kroaten vom reinsten Wasser angelangt sind und Quartier bezogen haben.

In Dresden sind bei dem Comité zur Unterstützung der hülfsbedürftigen Familien einberufener Kriegesreservisten schon über 3000 N^o eingegangen.

Es wird also Frieden bleiben.

Mit der ängstlichsten Spannung haben in den letzten Tagen der vorigen Woche allenthalben in Deutschland und zumal in Sachsen die Gemüther auf Nachrichten von der Olmücker Conferenz geharrt. Krieg oder Friede — waren die beiden Pole, zwischen welchen sich die Welt unserer Gedanken und Gefühle bewegte, was außerhalb dieser beiden Gegensätze lag, war in diesen Tagen für uns fast nicht vorhanden. Der gewerbliche Verkehr lag darnieder.

Ein neues Leben erwachte, als am 2. December der sächsische Finanzminister Behr in der zweiten Ständekammer die Mittheilung machte, daß man sich mit Bestimmtheit der Hoffnung hingeben dürfe, die friedlichen Zustände erhalten zu sehen. Die schwache Hoffnung, welche wir mitten unter dem Lärm der Kriegsrüstungen hatten, sie ist verstärkt worden, sie hat uns wenigstens für den Moment nicht getäuscht.

Die Völker, namentlich wir Sachsen haben das allergrößte Interesse dabei, daß der Friede unter allen Umständen aufrecht erhalten werde. Bei einem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich würde Sachsen augenscheinlich am meisten zu leiden, zu ertragen und zu bezahlen haben. Sachsen würde wie immer so auch diesmal der Kampfplatz der streitenden Heere sein und alle Schrecken und Greuel eines Stammekrieges über sich verhängt sehen. Man male sich nur das Bild aus. Heute haben Oesterreicher das Land besetzt, und verfolgt werden alle Diejenigen, welche als Preussischgesinnte denunciirt werden, morgen kommen die Preußen und nehmen an der anderen Partei Repressalien.

Man kann wohl dreist behaupten, daß kein verständiger Mann einen solchen unnatürlichen Krieg auch nur im Entferntesten wünschen kann. Nur Thoren, Ehrgeizige und Egoisten einer gewissen Klasse könnten es. Man sage uns, welchen sittlichen, politischen und materiellen Gewinn das Volk von dem Kriege überhaupt haben sollte. Im Kriege verwildern die Menschen und gehen Recht und Gerechtigkeit schlafen. Der Krieg schlägt dem Wohlstande unheilbare Wunden. Man sage uns nicht, in den französischen Kriegen ist viel Geld verdient worden, ist mancher reich geworden. Wir sagen, wenn damals Einer reich wurde, so sind dafür hundert Andere an den Bettelstab gekommen. Oder ist es in jener Zeit in vielen Städten nicht vorgekommen, daß Hausbesitzer, durch unerträgliche Einquartirungslast fast zur Verzweiflung getrieben, ihre Häuser zuschlossen und die Schlüssel auf das Rathhaus trugen?

Es ist zwar wahr, daß der Friede, welchen die

Olmücker Conferenz uns gegeben hat, diese fort-dauernde Gestaltlosigkeit der deutschen Verhältnisse, diese Unsicherheit, welche in den Gemüthern trotz der Versicherungen der officiellen Zeitungen fortlebt, wie ein Alp auf Handel und Verkehr liegen bleiben. Aber so schlimm dieser Zustand ist, der Krieg würde das Unheil nur vergrößern und für die Gesamtheit einen Vortheil leider nicht gewähren.

Es ist alsdann eine Verblendung ohne Gleichen, wenn man von diesem Kriege für die politische Freiheit der Völker etwas hofft. Von wem soll denn das Heil kommen? — Doch nicht etwa von Oesterreich und Genossen? oder gar von Rußland? Nein, aber von Preußen? — Man mache sich auch hier keine Täuschung. Deutschland und seine Völker haben von Preußen, im Fall es aus dem Kriege als Sieger hervorgehen sollte, für das constitutionelle Princip nichts, gar nichts zu erwarten. Hätte Preußen für das constitutionelle Princip etwas thun wollen, so wäre in Kurhessen die trefflichste, die glänzendste Gelegenheit dazu gegeben gewesen; da würde es dieses bewundernswürdige Völkchen nicht jezt, nachdem es dasselbe erst recht tief in die Verwicklung hineingeführt hat, ganz im Stiche lassen, ihm nicht die Zumuthung machen, den Kurfürsten in Petitionen um die Rückkehr zu bitten und die Verordnung vom 4. September zugleich als verfassungsgemäß anzuerkennen.

Was würde Preußen im Fall eines Krieges wohl thun? Es würde durch allerlei schöne und wohlklingende Versprechungen die Sympathien Deutschlands zu gewinnen suchen, weil es ohne diese bei einem Kampfe mit Oesterreich und seinen Verbündeten möglicherweise erliegen könnte, es würde — sagen wir — die Sympathien für sich ausbeuten, die preussische Regierung würde das leicht entzündliche preussische Volk zum Wahnsinn des schwarzweißen Patriotismus aufstacheln, — Opfer über Opfer verlangen und mit Zusagen auf den Frieden bezahlen. — Ist dieser eingetreten, dann wird es Gefahr und Opfer und Zusagen mit einem Male vergessen — es wird mit seinem Feinde sich aussöhnen und dagegen in den Völkern wieder seine Feinde erblicken. Wer alsdann an die gemachten Zusicherungen zu erinnern wagt, der würde als Rebell, als Wühler und Demagog eingesperrt werden. So ist es seit 1815 bis 1848 geschehen, und also würde es auch jezt, wenn auch in etwas anderer Weise sein. — Wir behaupten, daß im Allgemeinen schon im Gefolge der Kriege die Volksfreiheit sich nicht befinden kann. Der Krieg entmuthigt die Völker, macht sie arm und abhängig von Außendingen. Nach dem Kriege ist ihr ganzes Dichten und Trachten allein darauf gerichtet, die Säulen ihres Wohlstandes wieder

aufzur
rielles
bauen
tenen
heren
um n
werden
merken
eine B
eine J
Erst d
ihrem
sere A
war D
verfall
die B
treffen
fischen
men d
von I
freihei
es au
lichern
hat in
schlage
hunder
nicht
Wa
Krieg
Deuts
ber G
wir n
lands
müssen
Nation
Diplom
aberta
Nation
nachde
dem C
Banne
diesem
berzeu
hung
Einhei
Wiede
Lichtes
Zerlich
Die
rung f
che m
Einhei
finden
unvert
von d
geren

aufzurichten. Mitten in der Sorge um ihr materielles Wohl, während sie ihre Hütten wieder aufbauen und die von den Hüfen der Reiterei zertretenen Felder wieder bestellen, vergessen sie die höheren geistigen Güter der Freiheit und lassen sich, um nur in ihrem Erwerbstrieb nicht gestört zu werden, unerhört viel gefallen. Ohne daß sie es merken und ohne daß sie darüber murren, wird eine Last um die andere auf ihren Nacken gelegt, eine Kette um die andere um sie geschlungen. Erst dann, wenn es zu spät ist, erwachen sie aus ihrem Schlummer. Die Geschichte bestätigt unsere Ansicht. Nach dem dreißigjährigen Kriege war Deutschland einem gänzlichen politischen Tode verfallen. Nach dem siebenjährigen Kriege kam die Zeit der Löpfe und Reiströcke und die Maitressenwirthschaft an den Höfen; nach dem französischen Kriege kam die Demagogenverfolgung, kamen die Karlsbader- und die Bundestagsbeschlüsse von 1832. Nein, die dauernde, die wahre Volksfreiheit kann nur im Frieden gedeihen, und wäre es auch ein so trauriger als der, welcher uns möglicherweise bevorsteht. Warum hat in England, hat in Norwegen die Volksfreiheit so tiefe Wurzeln schlagen können? — Weil hier fast seit zwei Jahrhunderten das blutige Banner des Kriegsgottes nicht entfaltet worden ist.

Was sollte uns denn sonst noch für einen Krieg zwischen Oesterreich und Preußen begeistern? Deutschlands Einheit und Freiheit? — Du lieber Gott, es ist so weit mit uns gekommen, daß wir wie Schiffbrüchige an der Rettung Deutschlands und des eigenen Daseins endlich verzweifeln müssen. Nachdem Demokraten und Aristokraten, Nationalversammlung und die Regierungen — Diplomaten und Volkspolitiker — tausend und abertausend Aerzte an dem lieben Reich deutscher Nation herumgepfuscht und gequacksalbert haben, nachdem selbst der Mann, welcher von Gott und dem Schicksal dazu berufen schien, das deutsche Banner aufzurichten, zu Schanden worden ist bei diesem Versuche — so muß man wohl zu der Ueberzeugung kommen, daß Deutschlands Auferstehung, der Gedanke von Deutschlands Macht und Einheit ein leerer Schall geworden ist, das bloße Wiederaufflackern eines im Berlöschen begriffenen Lichtes und vom Anfang an weiter nichts als ein Irrlicht gewesen zu sein scheint.

Diejenigen, welche von der preussischen Regierung für Deutschland etwas erwartet haben, welche meinen, Preußen werde einen Krieg für die Einheit eines freien Deutschlands führen, die befinden sich in einem starken Irrthume, die müssen unverbesserlich blind sein — die sind unheilbar von dem politischen Staar befangen. Alle Klügeren müssen sich jetzt von Preußen abwenden.

Wer mit der preussischen Politik gefahren, dem muß es gehen, wie Demjenigen, welcher zum ersten Male auf der See sich befindet. Von dem beständigen Schaukeln und Schwanken, von dem Auf und Ab in seinen Befürchtungen und Hoffnungen muß er endlich gewissermaßen eine politische Seekrankheit d. h. Ekel an dem Gebahren einer Politik bekommen, welche in sich und außer sich alles und jedes moralischen Halts entbehrt.

Was soll uns denn aber sonst noch wünschen lassen, daß Preußen den Krieg beginne? Doch nicht die preussische Ehre? Es ist wahr, Preußen ist in voller Waffenrüstung zu Boden geworfen worden, Fürst Schwarzenberg hat dem preussischen Volke das gezückte zweischneidige Schwert aus den Händen gewunden, und die 450,000 Mann Soldaten, welche Preußen unter die Waffen gerufen hat, sind gewissermaßen in den April geschickt worden; es ist wahr, für ein preussisches Herz, für eine Nation von solchem Stolze und solchen Präensionen wie das preussische, mag das ein harter Schlag und ein Wurm sein, welcher fortwährend an dem Gemüthe des Volkes nagt. Allein, was geht das uns in Sachsen an? Sollen wir etwa die Hüter der preussischen Ehre abgeben, und aus übelverstandener politischer Nächstenliebe wünschen, daß deshalb der Krieg unsere Fluren verwüste? Ganz gewiß nicht; das preussische Volk mag selbst seine Regierung zur Rechenschaft ziehen, und wir fürchten, es wird dies sicherlich in nur zu ernster Weise thun. Wenn Krieg entsteht, haben wir Sachsen viel zu verlieren; viel schlimmer als es jetzt bei uns ist, kann es aber auch selbst bei diesem Scheinfrieden nicht werden.

Scheinfrieden sagen wir. Dies führt uns unwillkürlich auf die Hauptfrage, welche vorerst zu beantworten ist, wenn das Obige einen tieferen Sinn haben soll. Wird es ein dauernder Friede sein? Ist wirklich, wie Staatsminister Behr sagte, „mit Bestimmtheit“ zu hoffen, daß die friedlichen Zustände werden aufrecht erhalten werden? Mitten in dem Friedensjubel um uns her bekennen wir unverhohlen, daß wir an einen dauernden Frieden noch nicht glauben können, und wir wissen es, daß wir mit unsern Befürchtungen nicht allein stehen.

Daß wir den Krieg nicht herbeiwünschen, daß wir ihn im Gegentheil für das größte Unglück, welches jetzt das mit Steuern gedrückte Volk treffen könnte, halten, glauben wir nicht noch einmal besonders versichern zu müssen. Allein das ändert in der Entwicklung der vorhandenen Verhältnisse nichts und hindert uns nicht, mit unbefangenerm Auge die Sachlage, wie sie nun einmal ist, aufzufassen. Wir sehen und finden jetzt

noch keine ausreichenden Gewährleistungen des Friedens, deshalb glauben wir nicht an ihn. Dies schließt jedoch keinesweges aus, daß in Zukunft diese Bürgschaften noch eintreten, und dann werden wir mit Frohlocken diese Kunde unseren Lesern bringen.

Auf was beruht denn in diesem Augenblicke der europäische Friede? Auf weiter Nichts, als auf der Olmützer Konferenz, diese aber ist von beiden Seiten das Erzeugniß der Furcht gewesen, ihre Resultate sind einzig und allein aus der Furcht hervorgegangen.

(Beschluß folgt.)

Avertissements.

An die geehrten Mitglieder der Erholung.

Ein Virtuos auf der Violine, Herr Staberl, früherer Schüler des Conservatorium zu Prag, wird sich **heut Abend** im Saale des hiesigen Gasthofes hören lassen. Um den verehrten Mitgliedern unserer Gesellschaft Gelegenheit zu verschaffen, diesen ausgezeichneten Künstler hören zu können, haben wir uns mit dem Museum vereinigt, so daß dieses

Extraconcert

für beide Gesellschaften gegeben werden soll. Wir glauben, einen genussreichen Abend versprechen zu dürfen und sehen einer recht zahlreichen Beteiligung hoffend entgegen.

Der Vorstand.

Hauptversammlung des Gesangsvereins

Freitags, den 13. Decbr., Abends 7 Uhr, im Wagner'schen Saale.

Alle passiven Mitglieder werden andurch freundlich eingeladen.

Der Vorstand.

Abschied.

Da bei unster Abreise nach Burgstädt die Umstände uns nicht erlauben, bei unsern Freunden und Bekannten uns persönlich zu empfehlen, sagen wir Allen denselben auf diesem Wege ein recht herzliches Lebwohl!

Sachsenburg, den 7. Decbr. 1850.

Robert Mehlhorn.

Wilhelmine Mehlhorn, geb. Nerge.

Empfehlung.

f. Champagner moueux, à 1½ Rthl. pro Flasche,
desgleichen à 25 Ngr. ½
Muscat Lünel à 22
f. Malaga à 25

Mit der Flasche.

Rothwein, à 11 Ngr.,
ff. Hochheimer, à 15 Ngr.,
ff. Laubenheimer, à 12 Ngr.,
ff. Ungsteiner, à 9 Ngr.,
Landwein blank, à 6 u. 7 Ngr.,
Rum, 10 und 16 Ngr.,
f. Arac de Goa, à 20 u. 22 Ngr.,
ff. Punsch-Essenz, à 20 Ngr.,
ff. Grog-Essenz, à 20 Ngr.,

Die Flasche retour oder dafür 1 Ngr. 5 Pf. besonders.

Liqueure und ordinäre Brandweine; ferner zum Stollenbacken: Schmelzbutter, Sultana-Rosinen, feinsten Citronat, Citronen und Citronen-Öl, Cardemom, große süße und bittere Mandeln, Rosinen und Gewürze zu den allerbilligsten Preisen.
C. Böttcher am Markt.

Bundstroh

ist zu verkaufen bei Gottfried Schmidt in der Freiburger Gasse.

Schuldbekanntnissen

Formulare zu sind vorrätzig bei **C. S. Koppberg.**

N^o 85 und 97

dieses Blattes kauft zurück die Wochenblatt-Expedition.

Marktpreise.

Döbeln, den 5. Decbr. 1850. Der Markt war mit 39 Wagen befahren, und wurden, mit Einschluß der im Laufe der Woche eingebrachten 524 Scheffel, überhaupt 1072 Scheffel, und zwar 318 Scheffel Weizen, 696 Scheffel Roggen, 24 Scheffel Gerste und 34 Scheffel Hafer zum Verkauf aufgestellt.

Bezahlt wurde: Weizen mit 4 Thlr. 2 bis 16 Ngr., Roggen 3 Thlr. — bis 6 Ngr., Gerste 2 Thlr. — bis 6 Ngr., Hafer 1 Thlr. 10 bis 12 Ngr., Erbsen vacat.

Die Kanne Butter kostete 120 bis 128 Pf. Dresden, 2. Decbr. 1850. Weizen 4 Thlr. 6 Ngr., Roggen 3 Thlr. 5 Ngr., Gerste 2 Thlr. 10 Ngr., Hafer 1 Thlr. 24 Ngr., Erbsen 4 Thlr. 15 Ngr.

Das Schock Stroh 6 Thlr. — bis 15 Ngr. — Der Centner Heu 19 bis 24 Ngr. Die Kanne Butter 12 bis 13 Ngr.

Kadeburg, 4. Decbr. 1850. Weizen 4 Thlr. 4 bis 10 Ngr., Roggen 2 Thlr. 26 Ngr. bis 3 Thlr. 3 Ngr., Gerste 2 Thlr. 4 bis 7 Ngr., Hafer 1 Thlr. 9 bis 10 Ngr., Erbsen 3 Thlr. 15 bis 28 Ngr.